

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 31, 2. August 1845

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N^o 31.

Sonnabend, den 2. August.

1845.

Reinhold.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Meine Jugend.

(Fortsetzung.)

Der Krankheit meiner Mutter wurde auch gedacht. „Die gute Frau hat viel Chagrin gehabt,“ sagte Gretchen scharf; ich wagte nicht aufzusehen. Ach noch mancher ähnliche Pfeil traf mich den Nachmittag, der mir ewig lang dünkte. Als ich endlich mich allein sah, flossen die lange zurückgehaltenen Thränen; ich flehte um ein gehorsames Herz. Ich wurde ruhiger und nach einigen Tagen auch körperlich besser; ich schrieb an meine Eltern zum Jahreswechsel einen Brief voll Danks und Liebe und reuiger Unterwerfung.

Als am Morgen des Jahres 1760 die Glocken zur Kirche riefen, und ich mich anschickte, den Onkel zu begleiten, zog ein Gefühl des Friedens durch meine Seele, wie ich es früher nicht gekannt hatte. „Jetzt lesen deine Eltern deinen Brief,“ dachte ich, „die Sprache der Wahrheit werden sie nicht verkennen, sie werden mir verzeihen.“ Es war eine strenge Kälte; mit raschen Schritten eilten wir, als der Gottesdienst zu Ende, dem Pfarrhause zu, als heller Schellenklang zu unsern Ohren drang und bald ein Schlitten in der Ferne sichtbar wurde. Der Onkel nannte den Namen einer reichen Familie in der Nachbarschaft. Wir gingen weiter und bald sahen wir den Schlitten den Fahrweg nach dem Pfarrhause einschlagen; fast zu gleicher Zeit trafen wir dort ein. Welch ein Anblick wurde mir! „Johanna! Meno!“ rief ich, und mit der ganzen Hefigkeit meiner inneren Aufregung stürzte ich auf den haltenden Schlitten zu.

Im Wohnzimmer erst, von Meno's Arm umschlungen, kam ich wieder zu mir; meine Thränen vermischten sich mit den seinigen. Der Onkel selbst verbarg seine Mühnung nicht. Mir wurde statt der verdienten Strafe nicht bloß Verzeihung zu Theil, auch eine Gabe Gottes, ein Freund für die Ewigkeit.

Mein Vater hatte den Bitten meiner Mutter nachgegeben; ich durfte in das Vaterhaus zurückkehren, und am andern Morgen verließ ich das stille Pfarrhaus, dem ich keine Freude gebracht.

Wir langten erst spät in Oldenburg an. Ich ging mit klopfendem Herzen zu meinem Vater, der zuerst mich allein sprechen wollte, und daher es vermied, mich bei unserer Ankunft zu sehen. Johanna hatte mich darauf vorbereitet, aber dennoch erschütterte mich die kalte Strenge, womit er mich anredete. Ach, seine Worte waren Wahrheit, und das Mißtrauen, welches er in meine Besserung setzte, war natürlich. „Wenn Meno gestorben wäre, wenn nicht Gott die Gefahr abgewendet, worin das Leben deiner Mutter schwebte, was würde jetzt dein Loos sein? Zu spät ist mir Licht geworden über das, was das edelste Herz durch dich gelitten, aber für die Zukunft werde ich über dich wachen, daß sei gewiß. Wenn diese Lehre dir vergebens geworden, dann wird selbst der Engel, dessen Bitten Dir dieses Haus wieder geöffnet, über meinen Entschluß Nichts vermögen; — dann wehe Dir!“ Ich wollte reden, geloben, aber sein zurückweisender Blick machte mich stumm. — „Geh zu Deiner Mutter, sie erwartet Dich,“ sagte er nach einer peinlichen Pause, in der ich niedergebeugt nur meinen Schmerz zu zeigen vermochte; seine Stimme war weniger strenge bei diesen Worten. Mit welchen Empfindungen trat ich nun vor das Bette meiner guten Mutter! Vier Monate waren verflossen, seit ich ihren tiefen Schmerz



gesehen; jetzt hatte die Freude ihr blaßes Antlitz verklärt. Sie reichte mir die Hand, zog mich sanft an sich, und hauchte einen Kuß auf meine Stirne. „Gott sei gelobt,“ flüsterte sie, „daß ich Dich wieder sehe.“ Jetzt sah ich auch das Schwesterchen, welches neben dem Bette in der Wiege friedlich schlummerte; es war am Tage vorher getauft und hieß — Johanna.

Ein neues schönes Leben begann jetzt für mich. Meno's Freund, Heinrich, wurde auch der meinige: mit Meno bewohnte ich ein Zimmer neben dem meines Vaters. Durch Johanna's stilles Walten wurde meiner Mutter manche Sorge abgenommen. Die Ueberzeugung, die mein Vater gewann, daß es mir Ernst sei mit meiner Besserung, die Liebe meiner Brüder, in deren kindliche Spiele ich gern mich helfend mischte, vor Allem aber das Gedeihen der kleinen Johanna, die sich gern von mir tragen ließ, und in deren Zügen sich immer mehr Ähnlichkeit mit der Johanna entwickelte, in der ich nur meinen guten Engel sah, dies Alles gab meinem Leben eine Freudigkeit und meinem Thun jene Liebe zur Begleiterin, die Viele mit mir ausföhrte. Selbst die Geschwister Sonnenmacher wurden mir gewogen, denn von Johanna belehrt, wagte ich es nie, da zu spotten, wo ich verlesen konnte. Ja, sie war der Engel meines Lebens, ihre Frömmigkeit bestand nicht in „Worten und Geberden.“ Obgleich sie in der herrnhutischen Erziehungs-Anstalt zu Klein-Welka in der Oberlausitz erzogen war, verrieth doch ihr äußeres Erscheinen nichts Auffallendes. Ihre Kleidung, höchst sauber und einfach, war doch nicht von der herrschenden Mode auffallend abweichend, die stille Heiterkeit ihres Wesens, die oft in herzliche Fröhlichkeit überging, machte sie Allen angenehm. Theure Erinnerung an eine unvergeßliche Zeit! Wenn ich den Erzählungen lauschte, die für meine Brüder bestimmt, in diese theuern Seelen ein Samenkorn senkten, das später herrliche Frucht trug, dann verglich ich sie im Geiste mit jener Eunike, die der Apostel nennt. Bei allem meinem Wissen war mir die Bibel immer ein verschlossenes Buch gewesen; jetzt war es anders mit mir geworden. In meinem äußern Verhalten war ich das Gegentheil dessen, was ich zu meiner Schande früher gewesen. Johanna gab dieses zu, und dennoch schüttelte sie leise den Kopf, wenn ich ihr von meinem Entschlus sprach, das Wort Gottes fortan zur Richtschnur meines Lebens zu machen. Ich glaubte das Rechte ergriffen zu haben; — ach es war Täuschung! — Das „werdet wie die Kinder“ mußte ich später erst lernen. Ich hatte in stiller Stunde vor Gott das Gellübde abgelegt, seine Gebote zu halten, und auf das Wort des Apostels gestützt: „worin er versucht ist, kann er helfen,“ flehte ich den Erlöser um Beistand an. Dann war es mir aber oft, als spräche Jemand leise zu mir; „Du Heuchler, was willst Du? Du kennst mich ja gar nicht.“ So war es auch: ich kannte ihn nicht. Jenes Werk der Erlösung, dessen geheimnißvolle Tiefe die Engel vergeblich zu schauen gellüstet, war mir „Thorheit, Aergers-

nis.“ Ich glaubte den Worten der Schrift, aber die Begriffe, die ich mit jenen Worten verband, die nur der Geist, welcher sie dictirte, in der Seele des Menschen zum Verständniß bringen kann, hinderten mich, den Frieden zu finden, den ich so sicher errungen zu haben glaubte. Ich war plötzlich zur Erkenntniß meiner Schuld gekommen, ich hatte gebüßt und schwer gerungen, und war mir meines Gnadenstandes nun so sicher bewußt, als wenn ich Calvin's treuester Anhänger gewesen wäre.

Auch Gretchen Sonnenmacher, die Dichterin, hatte, angezogen von Johanna's Liebenswürdigkeit, sich um ihre Freundschaft beworben, und diese mit ihrer Herzengüte ertrug die schnellgewonnene Freundin mit allen ihren Thorheiten. Eine der vorzüglichsten war, daß Gretchen auch in ihrem äußeren Erscheinen Johanna ganz ähnlich sein wollte. Die Schönplästerchen verschwanden, der Reifrock wurde um die Hälfte enger, und statt der oft etwas phantastischen Frisur umgab ein einfaches Häubchen ihr etwas fahles Gesicht. Dabei seufzte sie oft über die Nichtigkeit alles Irdischen, sprach viel von ihrer Sündhaftigkeit und ihrer Sehnsucht nach höherer Erkenntniß, und wenn sie gegen Andere sich in Johanna's Liebe ergoß, schloß sie gewöhnlich mit den Worten: „Wir verstehen uns ganz, wir sind eins.“ Ein Jahr lang glühte diese Flamme, dann erlosch sie plötzlich. Johanna wurde nicht mehr gelobt; in der liebevollsten Absicht hatte sie ein ernstes, mahnendes Wort zu Gretchen gesprochen; aber diese liebte es wohl, im Allgemeinen sich eine große Sünderin zu nennen, ohne darum es einzuräumen, daß sie wirklich eine war. Dergleichen ist mir später oft vorgekommen. Ich habe mehrere Menschen gekannt, die mit einer wahren Bravour sich selbst heruntermachten, die aber aus der Haut fahren wollten, wenn ein Anderer ihren wunden Fleck berührte. Das ist der Stolz, der Egoismus des menschlichen Herzens. D es ist so schwer, so unendlich schwer, sich in seiner ganzen Nichtigkeit zu erkennen! Das auswendig gelernte Glaubensbekenntniß im Katechismus macht es wahrlich nicht allein gut, denn das Bekenntniß des Mundes ist oft etwas ganz Anderes, als die Ueberzeugung des Herzens. Die Sprache Canaans zu reden ist so leicht, aber nicht so, ihr gemäß zu handeln. Wir sind gar zu gut darin gelübt, uns selbst zu entschuldigen, und in unser demüthigstes Bekenntniß kann der ärgste Hochmuth sich mischen. Die Ohrenbeichte haben wir Protestanten zwar abgeschafft, aber der Spruch: „Bekennet Euch untereinander eure Sünden,“ wird oft so angewendet, daß Manche vor lauter Sündenbekenntniß gar nicht zur Erkenntniß derselben kommen können, wenigstens nicht so, daß jenes Feuer angefaßt wird, wie der Herr in den Tagen seines Wandels auf Erden es schon wollte.

Ich erinnere mich noch, daß Gretchen Sonnenmacher einst seufzend sagte: „Ach, ich wäre eine Mörderin geworden, wenn der Herr nicht gewacht!“ Ich erschrock, doch hatte ich den Muth um Erklärung zu bitten. Nach einigem Zögern erzählte sie: „Meine Schwester Winchen

mochte als zweijähriges Kind es gern, wenn ich sie auf den Arm nahm und mit ihr durch unsern Garten lief; wie leicht hätte ich stürzen können und das Kind tödlich verletzen!“ Ähnliches habe ich später oft gehört. Als die Schatten schwanden, als meine Sehnsucht suchte, bin ich oft getäuscht worden. Ich habe Menschen gekannt, die sich der Fähigkeit zu den ärgsten Sünden anlagten, aber so alle Klarheit des Blicks über sich verloren hatten, daß sie es nicht ahnen, noch weniger sich sagen lassen konnten, wie sie durch Selbstsucht, Stolz und Laune für ihre Umgebung zur Pein wurden, die im immerwährenden Dienste des Herrn leben wollten, und doch nichts Anderes thaten als ihre eigenen Wünsche erfüllen und lau wurden, wenn das Strohflecken ihrer Begeisterung erlosch, da sie dann ihre Hand von dem abzogen, was sie blos „zur Ehre des Herrn“ hatten thun wollen. „Weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über,“ sagt der Erlöser, und was kann beglückender sein, als seine Gedanken über das Eine, was Noth thut, unter gleichgesinnten Seelen auszutauschen, durch gemeinschaftliches Belehren sich zu erbauen und den Glauben zu kräftigen? Der Herr sagt aber auch: „Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen,“ und damit meint er gewiß jedes nutzlose Reden über solche Gegenstände, vor Allem jene verkehrten Bekehrungs-Versuche, jenes sich breit machen mit dem eigenen Zustande der Erweckung. Die Schrift empfiehlt auch ein „Stillsein,“ und wenn wir das Evangelium des Jüngers lesen, „den der Herr lieb hatte,“ so müssen wir bekennen, daß Johannes dieses „Stillsein“ verstanden hat, denn von sich selbst redet er wenig. Es hat zu allen Zeiten Glaubenshelden gegeben, die durch ungewöhnliche Fühlungen und Einwirkungen von der Finsterniß zum Lichte gedrungen sind; und wer hört nicht gern von ihnen? Dennoch ist es unmöglich, das Geheimniß des Glaubens, der Gnadengabe des heiligen Geistes in Worten auszusprechen, sonst hätte der Herr dem Nikodemus gewiß eine andere Antwort gegeben, so „kündlich groß“ dieses Geheimniß auch immer bleiben wird.

(Fortsetzung folgt.)

Hunte-Dampfschiffahrt.

Wie uns erzählt worden, so hat Hr. Gache in Paris (Erbauer der Dampfschiffe für die vereinigte Weser- und Huntefahrt) an Hrn. Schon in Bremen geschrieben, er hoffe gegen Ende dieses Monats mit dem Boot zu 24 Pferdekraft (das Hunteboot) schon einen Versuch zu machen, von dessen Ausfall er sogleich Nachricht geben werde. Am 15. August werde es abgehen können, dagegen sei er mit dem Boot zu 40 Pferdekraft (welches zwischen Bremen und Etsfledt fahren soll) nicht so schnell vorwärts gekommen; man habe ihn mit der Eislieferung verzögert; doch

werde auch diese Lieferung hoffentlich nicht später geschehen als höchstens acht Tage nach dem verabredeten Termin.

Hr. Gache hat nämlich übernommen die drei Boote zu 24, 40 und 50 Pferdekraft zu liefern, die beiden ersten am 2. Sept., das letzte vier Wochen später von Paris abgehen zu lassen. Nach obigem Brief nun würde er das erste Boot 14 Tage früher als versprochen liefern. Das ist ganz gut; doch wäre es besser, wenn er damit nicht soviel eher, dagegen auch mit dem andern nicht soviel später käme. Indessen wenn diese Verzögerung nicht länger als acht Tage dauert, kann man sie ihm wohl nachsehen (doch wird er ohne Zweifel eine Conventionalstrafe zahlen müssen — ? —) Es mag heute, wo die großen Eisenbahn-Unternehmungen am Rhein, in Frankreich, Holland, England, Belgien so ungeheure Eisenmassen verschlingen, nicht leicht sein, bedungenes Material zu rechter Zeit an den Platz zu bekommen.

Wir sind im Anfang des Augusts. Gegen Ende desselben werden wir das kleine, und gegen den 15. Sept. wohl das mittlere Schiff erwarten dürfen. Wie sieht es nun in Beziehung auf das erste, nämlich das Hunte-Boot mit unsern Vorarbeiten aus? — Was ist wegen der so nothwendigen Huntecorrectionen geschehen, die ja ganz unabhängig von aller Dampfschiffahrt schon so lang im Werk (das heißt im Gerede) sind —? Ist irgendwo ein Durchsich gemacht? — Sind die Anlege-Plätze in Ordnung? — Ist schon ein Polizeireglement wegen unserer Dampfschiffahrt erlassen? — Wie man hört ist über diese Dinge im Laufe des Frühjahrs und Sommers viel geschrieben worden. Auch hat man einige Untersuchungen angestellt, einige Fahrten gemacht, um sich von dem elenden Zustande des Hunte-Fahrwassers zu überzeugen. Zämmellicher, seichter und weniger geordnet wird man nicht leicht ein Wasser finden, das doch auf den Namen eines schiffbaren Flusses Anspruch macht. Nur wer nie darauf gefahren ist, oder wer das Licht der Sonne wegstreiten will, kann das in Abrede stellen. — Aber daß irgendwo ein Spaten angelegt worden sei, davon haben wir noch nichts gesehen und gehört. — Nu! nu! — Nur nicht so ungeduldig! — Ist doch seit Jahrhunderten nicht daran gedacht worden für die wirkliche Schiffbarmachung etwas Nüchternes und Genügendes zu thun. — Warum soll denn nun Alles mit einmal geschehen? — Zeit lassen! Zeit lassen! — Ihr nennt freilich die Hunte unsere Staats-Wasser-Strasse. — Hm! Viel Staat können wir nicht damit machen, viel Wasser hat sie auch nicht, und als Strasse ist sie bis jetzt nur wenig in Betracht gekommen. — Ganz recht! sagt eine andere Stimme; denn eigentlich ist sie doch nur dazu da, um bedeckt zu werden. Was geht uns die Schiffahrt an? — Je nun, versteht ein Dritter, Holzflöße und Buschkähne müssen doch gehen; denn eigentlich für sie ist die Hunte da! — Ja freilich Holzflöße, Buschkähne und Deiche! Was brauchen wir mehr? — Schiffahrt? — Dummes Zeug! Die müssen wir andern reichen Städten überlassen! Wir müssen gar



nicht reich werden wollen! müssen gar nicht vorwärts wollen! — Hole der Henker alle die modernen Schwindelereien und verflückten Erfindungen! Vor allen hole er den Dampf! Hat der nicht Raum genug in der übrigen Welt? — Was braucht der zu uns zu kommen? Wir können uns wohl mit Moor-Rauch begnügen. Das ist von jeher unser Element gewesen. Darin haben wir uns früher zwar nicht sehr wohl, aber doch recht schlecht befunden — und dabei wollen wir bleiben! Unser gutes altes ehrbares graues Element! — Es lebe der alte Rauch und der alte Brauch!

K u n s t.

Ansichten von Bremen. Erstes Heft. Bremen vom Stephansbollwerk, Bremen vom Werder, das Rathhaus, die Union, das Museum und das Theater. Verlag der Stein-druckerei von W. Jönzen. Bremen 1845. (36 \mathcal{K} Gold.)

Zwar besprechen diese Blätter in der Regel keine Producte der Kunst, welche nicht mit Oldenburg in irgend einer Beziehung stehen, allein die Nähe der Stadt, deren Ansichten Einige hier uns vorliegen, der gewöhnlich häufige Besuch derselben von Seiten der Bewohner Oldenburgs und der verhältnismäßig geringe Preis dieser niedlichen Bilder geben uns Veranlassung derselben hier zu erwähnen. Sie befinden sich in einer mit allerlei allegorischen und andern Darstellungen in Golddruck schön verzierten Mappe und eignen sich besonders zu angenehmen Erinnerungsgeschenken, während sie auch zu einer hübschen Zimmerverzierung angewandt werden können. Jedes einzelne Blatt ist mit einer gepreßten Einfassung versehen, und so fein die Zeichnung ist, so gefällig erscheint der, die Lichtpartien stark hervorhebende Druck.

L i t e r a t u r.

Der Kreuzweg.

Novelle von Ludwig Heiberg. Frei aus dem Dänischen übersetzt. Oldenburg (bei Stalling) 1845. 200 S. 8. geh. (1 \mathcal{F}).

Was die Anzeige dieser Novelle sagt, daß sie eine, mit gesundem Sinne durchgeführte, nicht langweilige Moral

biets, indem sie den Leser in die feinsten Nuancen des Lebens, in die gegenwärtigen Kämpfe zwischen Glauben und Wissen und die Verhältnisse der verschiedenen Stände blicken lasse, das können auch wir bezeugen und zugleich versichern, daß wir sie sehr unterhaltend gefunden. Wer die Dichtungen unserer nordischen Nachbarn und Nachbarinnen liebt, wird gewiß auch diese gern lesen. Die Uebersetzung ist so leicht und fließend, daß man den Zwang der fremden Sprache nicht bemerkt, und das Äußere des Buchs ist anständig und gefällig.

Kirchennachricht.

Vom 25. Juli bis 1. August sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 63) Anton Ferdinand Christian Münzebrock und Anna Auguste Haller, Oldenburg. 64) Johann Friedrich Neumann und Gesche Margarethe Helms, geb. Schütte, Eversten. 65) Martin Gramberg und Anna Dohrmann, Nadorst.

2. Getauft: 220) Ein unehelicher Knabe, Bloberfeld. 221) Ludwig Nikolaus Eduard Voigt, Oldenburg. 222) Heinrich Eduard Gerhard Spiesske, Oldenburg. 223) Ein uneheliches Mädchen, v. d. Heil. Geistthore. 224) S. N^o 223 der Beerdigten.

3. Beerdigt: 217) Mette Lange, geb. Pakenhus, 62 J. 6 M., Bloberfeld. 218) Talle Helene Wahnbek, 28 J. 8 M., Nadorst. 219) Anna Helene Margarethe Jansen, 9 M., Donnerschwee. 220) Catharine Elisabeth Fuchold, geb. Drekel, 63 J., Oldenburg. 221) Anna Elisabeth Gerdes, geb. Wilken, 75 J. 2 M., Westlop. 222) Frau Doctorin Susanne Marie Nöbdeke, geb. Wolmann, 73 J. 5 M., Oldenburg. 223) Eine bald nach der Geburt verstorbene Tochter des Kaufmanns Eduard Franz Wilhelm Müller, Oldenburg.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 3. August.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hülfsprediger Barckmann.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Dr. Closter.

N^o 31 der Oldenburgischen Blätter wird enthalten: Erwiderung auf N^o 17 dieser Blätter. — Geographische Ansicht des Oldenburger Landes im Mittelalter. (Fortsetzung.) — Einfluß der ammoniakalischen Dünger auf die Vegetation und eine vortheilhafte Benutzung der Menschenercremente als Dünger. — Buchweizenbau nach der Roggenernte — Literatur. (Aufgaben aus der ebenen Geometrie. Für Schüler an Gymnasien und Bürgerschulen, welche mit Nutzen den Unterricht in dieser Wissenschaft genießen wollen. Erstes Heft.)



Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Elfter Jahrgang.

N^o 32.

Sonnabend, den 9. August.

1845.

Hunte-Dampfschiffahrt.

[Erweiterung auf N^o 31 der Mittheilungen.]

Was alter Hauch und alter Brauch? — Kann davon noch die Rede sein, da drei Dampfschiffe für Weser und Hunte zu erwarten und die nöthigsten Hunte-Correctionen, wie wir hören, so in Aussicht gestellt sind, daß ein Anfangen dieser Arbeit wirklich nahe bevorsteht? — Die lang erlebten Zeichen der neuen Zeit sind wirklich im Rücken und das „Michel-Orban-Lied“ wird eine Wahrheit (wahrer als die französische charte?) mit seinem

Dennoch sind wir Dank ihm schuldig
Daß er kam so ungeduldig
Von der Maas nach Oldenburg
Ob wir gleich am Alten kleben
Endlich bricht doch junges Leben,
Bricht im Dampf die Sonne durch!

Die Hunte-Durchflöße sind ja bewilligt — zur Geradelegung des Fahrwassers (s. N^o 63 der Neuen Blätter) von der Delfstrich-Mündung bis an die Stadt herauf gibt die Landesherrschaft 1500 \mathcal{R} und vier Jück Land — das Schlömannsche Haus am Etan ist gekauft, da giebt es einen schönen Anlegeplatz; die Stadt Oldenburg hat sich bei sämmtlichen zu übernehmenden Kosten auf eine höchst ehrenwerthe Art beteiligt. Wozu denn jetzt noch Tadel aussprechen? Uns scheint, der Verfasser des Aufsatzes, den wir hier im Auge haben, kommt mit seinen Klagen und Vorwürfen zu spät. Die Bataille ist gewonnen. Wir sind über den Berg und können Siegeslieder anstimmen. — O bitte! Nur nicht so übermüthig! Die Melodien möchten kurzen Athem haben. Es giebt noch Berge genug zu übersteigen, und zwar namentlich die Sandberge, welche in der Hunte unterm Wasser sitzen. Die gerühmten Durchflöße existiren bis dato nur noch auf dem Papier. Aber das Ausbaggern geht nicht so flink, als man die Kostenanschläge mit der Feder niederschreibt. Heute ist der 9. August. — Wenn unser Dampfschiff in sechs Tagen, wie Dr. Gache in Aussicht gestellt, von Paris abgeht, so findet es die Hunte noch ganz in dem erbärmlichen Zustande, den er freilich geandert zu sehen hoffte, als er die Ueberzeugung aussprach, daß für seine flach gebauten Schiffe unser kleiner Fluß nicht zu leicht wäre. — Wir haben überhaupt bei dieser

ganzen Dampfsache recht durch die That bewiesen — wie wir herrlich zu schlafen und Zeit zu verlieren wissen. Und Schande macht es uns genug — aber wahr ist es und darum müssen wir es sagen, müssen wir es hören: zwei Franzosen sind es, die uns mit der Nase auf das hinstoßen, was wir längst hätten thun sollen. — Wäre Dr. Schon nicht auf die Idee gekommen, die Hunte mit einem Dampfschiffe zu befahren — unsere Capitalisten finden es viel bequemer, mit ihrem Gelde ruhige Zinsen einzusparren, als solch' eine Speculation zu unternehmen. Dr. Gache muß von der Seine herkommen, um uns die Hunte kennen zu lehren, welche vor unsern Thüren fließt. — Und weil Dr. Gache ein rühriger unternehmender Mann ist, der auch gar nichts Befremdliches darin findet, mitten im Winter von Paris nach Bremen zu rutschen, um da einen Contract zu besprechen und abzuschließen, so haben wir am Ende ihm kommen müssen, um nur unsern Zweck zu erreichen. Mit allen den andern war ja nichts anzufangen. Bedenklichkeiten! Zaudern! Hohe Preise! Höchstens ein Schiff liefern! Und keine Zeit-Garantie! Geht mir doch mit allem eurem Gedröbel und Berserkram von Deusch-Einigheit und „Was ist des Deuschens Vaterland?“ — Ich will euch sagen, was es ist: es ist das Alteweiberland. — An diesem kleinen Beispiel mögt ihr sehen, daß die Franzosen noch immer die Kerle sind, es ihrer zwei mit dreißig Deuschern aufzunehmen und über sie den Sieg zu gewinnen. Nicht daß sie klüger, gelehrter, tapferer, an innern und äußern Tugenden reicher wären als wir. Aber sie haben die eine Eigenschaft, welche alle andern erst zu etwas macht — sie sind resolut, greifen zu, handeln wo es gilt und erobern die Zeit. Die Deuschern aber wollen immer noch nicht begreifen, daß Zeit die größte Macht eben unserer Zeit ist. Da hoden wir guten braven lieben Leute auf unsern Lehnstühlen, an unsern Actentischen, in unsern Sessionszimmern, schreiben, schreiben, schreiben, daß die Hände von den knarrenden Federn wiederhallen. Aber anfasen, vorwärts gehen, über elende philsiströse Bedenklichkeiten wegsteigen, etwas auf eigne Klappen, auf eigne Hörner nehmen? — O Gott bewahre, Gott bewahre! Nur ja nichts übereilen, nur ja nicht zu rasch gehen! Wir könnten sonst ja vielleicht gar einmal mit der verfluchten Zeit antommen, die leider Gottes überall nun so rasch läuft! Und unsere Aufgabe ist ja doch, sie wo möglich zum Stillstand zu bringen, wo möglich rückwärts gehen zu machen! — Ja liebes Kind, das geht doch nicht. Todtschlagen könnt ihr die Menschen bei Tausenden — aber zum schlafen nur einen einzigen zwingen? Das kann selbst der Kaiser von Rußland nicht.

